

*Die Geschichte
vom großen Kind*



Eine schöne Mär'

*über Ritter, Drachen
und große Taten*

Von Jendmark Stadlerberg

Die Geschichte vom großen Kind

1.

Es war einmal ein alter Mann, der lebte in einem kleinen Haus in der Nähe einer großen Stadt. In diesem Haus hatte der alte Mann viele Dinge aus fernen Ländern, und in seinem Garten blühten Kräuter, die ebenfalls aus unterschiedlichsten Winkeln der Sonneninsel stammten. Dies alles nun pflegte der alte Mann, denn es lag ihm sehr am Herzen. Außerdem gab es in dem Haus auch unzählige Bücher und Schriften über die Geschichte der Sonneninsel, die teilweise alt und sicherlich auch sehr selten waren, denn es standen auch Dinge darin, die vom Anbeginn von Zeitaltern kündeten.

In dem Haus lebte nun auch ein junger Bursche, der wiederum bei dem Alten in allerlei Dingen unterwiesen wurde, so auch dem Hegen und Pflegen eines Gartens sowie der Erledigung von anderen Diensten, die das Haus anging. Der alte Mann hatte ihn einst als Findelkind zu sich genommen und aufgezogen. Dieser Junge war sehr fleißig und

auch sehr munter, und viele Dinge interessierten ihn. Stets aber waren seine Augen auf die große Stadt gerichtet, die in nicht weiter Ferne mit ihren Geschichten, Waren und vielerlei Anderem lockte. Während er also die Arbeiten am Hause und im Garten verrichtete, dachte er oft voller Neugierde nach, wie man sein Glück wohl in einer so großen Stadt finden könne. Dabei kam es ihm oft in den Sinn, einen Teil der Kräuter dort zu verkaufen, und insgeheim wunderte sich der Junge auch über seinen Lehrmeister, dass er es nicht tat. Denn in der Tat kamen so gut wie nie Leute zum Haus des Alten, um Dinge zu kaufen, und so nahm auch die Verwunderung des Jungen zu, warum dies denn so sein könne.

Oft saß der Junge bei dem alten Mann und fragte ihn unzählige Sachen über die Stadt: Wie sie einst gebaut wurde, wer dort wohnte, und wohin man auf all den Straßen reisen konnte, die von ihr ausgingen. Meist sagte der Alte nach einer gewissen Zeit: „Junge, es ist gut. Tu' deine Arbeit im Garten, denn das Unkraut sprießt weiter, und die Blüten dort

hinten müssen gekürzt werden, damit die Kraft in den Stängeln bleibt.“

Dann murrte der Junge innerlich, wollte den Alten aber nicht enttäuschen und ging wieder seiner Arbeit nach. Dabei fragte er sich wieder, warum denn eigentlich niemand irgend jemals kam, um dem Alten Kräuter abzukaufen. Ein Händler aus der Stadt etwa, den man dann auch noch viele Sachen fragen konnte. In der Tat war das Haus etwas abgeschieden gelegen, und nur ein kleiner Pfad führte auf den nächsten Viehweg, der wiederum erst zu einer der Straßen führte, auf denen man zur Stadt gelangte.

Ja, die Stadt.

Eines Monats fasste sich der Junge ein Herz und fragte den alten Mann:

„Meister, warum gehen wir nicht in die Stadt und verkaufen einige unserer Kräuter? Wir könnten uns dann einige Annehmlichkeiten davon leisten und ein wenig von unserer Arbeit ausruhen.“

Der Alte sah gerade von seiner Arbeit auf, musterte den Knaben lange und sprach dann:

„Was vermisst du denn hier so, dass du es dir erkaufen willst? Wir haben ein Dach, der Wald

spendet uns Holz, der Bach das Wasser und das Land Obst und Gemüse. Die Sonne wärmt uns, und wir haben ein Werk zu verrichten, so dass es uns nie langweilig ist. Was erhoffst du dir davon, Geld mit Dingen zu verdienen?“

Etwas verärgert sah der Junge den Alten an. So eine Antwort hatte er nicht erwartet. Fast war es so, als wolle der alte Mann ihm seine Idee madig machen, also sprach er weiter:

„Aber Meister. In der Stadt kommen mit jedem Monat so viele Waren an, da muss es doch etwas geben, dass selbst ihr mit eurer bescheidenen Art begehrt. Oder ist es nicht so?“

„Die Stadt ist ein Ort, den bescheidene Leute stets meiden, denn sie können dort nichts anrichten oder gar gewinnen. Bescheidenheit wirst du in jener Stadt nicht finden, mein Sohn. Und daher steht es mir in der Tat nicht im Sinn, jene Stadt zu betreten. Aber warum liegen deine Gedanken so oft bei ihr? Bist du der Arbeit in diesem Hause überdrüssig?“

Der Junge erschrak ein wenig, da er dachte, den Alten verärgert zu haben:

„Nein, nein Meister. Bitte denkt das nicht von mir. Aber ich wundere mich manchmal, wofür wir denn

hier Kräuter anpflanzen, wenn nie jemand kommt und uns diese abkauft. Denn: Wir selbst benötigen all diese Kräuter nicht und kämen nur für uns sicherlich mit kleineren Beeten aus.“

„Du suchst nach dem Sinn.“ sagte der Alte.

Der Junge dachte daraufhin ein wenig nach und antwortete dann:

„Ich denke schon. Da mir meine Arbeit Spaß macht interessiere ich mich dafür, wie sie sich in ein Größeres einfügt.“

„Und du erhoffst dir, diesen Sinn in der Stadt zu finden...“

„Ja, denn dort laufen die Straßen aus vielen Ländern zusammen. Wisst ihr, was ich meine, Meister?“

„Ja, denn mir ist es einst genauso gegangen wie dir.“

Es verwunderte den Jungen, von seinem Lehrer so direkte Antworten zu erhalten. Dies war ganz und gar nicht seine Art. Umso mehr wollte er nun nicht ablassen, denn neue Fragen begannen aus ihm herauszusprudeln:

„Das müsst ihr mir erklären, Meister.“

„Dir geht es nicht um die Stadt, sondern um das Auffinden neuer Wege und wie sie in der Welt einen Sinn ergeben. Ich stellte meinem Lehrmeister

irgendwann dieselben Fragen. Ich war so alt wie du jetzt, und mein Lehrmeister so alt wie ich. Wir beide haben damals in diesem Haus gearbeitet. So wie der Lehrmeister meines Lehrmeisters und so fort. Die Einfachheit der Aufgaben, die hier bewältigt werden, täuscht über den großen Zusammenhang aller Dinge hinweg, denn die Natur darf niemals einzeln betrachtet werden. Sie ist wie die Mutter, und wir sind ihre großen Kinder. Das Ausbringen von Obst und Kräutern ist eines, aber die Kenntnis von Wirkungen und Anwendungen dieser ist entscheidend.“

„Dann pflegen wir diese Kräuter, um Tränke daraus zu brauen?“

„Nein, wir pflegen sie, um sie zu verstehen. Aber wir sind keine Trankweiber wie die auf dem Markt der Stadt, die vorgeben, sie kennen sich mit solchen Dingen aus. Aber nicht nur Kräuter kümmern uns, sondern auch die Geschichte von den Dingen. Du liest doch in den Geschichtsbüchern, die im Haus verwahrt werden?“

„Ja.“

„Ist dir jemals bei der Handschrift etwas aufgefallen?“

In der Tat hatte der Junge einiges festgestellt, was er nun nur allzu bereit war, dem Alten kundzutun:

„Ja, alle Bücher sind in mehreren Handschriften verfasst. Sechs glaube ich.“

„Und weiter?“

„Es scheint mir fast so, als wären in der Tat alle Bücher im Haus von nur einer Handvoll Schreibern verfasst und als wären einige Bücher von mehreren Schreibern fortgesetzt worden. Einer dieser Schreiber seid ihr, Meister, denn ich habe die Schrift mit der eurer Satzettel verglichen.“

Der alte Mann musste schmunzeln:

„Ich sehe, auch deine Ausbildung als Schreiber fruchtet sehr, dass du so etwas schon erkennst. In der Tat habe ich an diesen Büchern gearbeitet. Wie meine Lehrmeister vor mir, von denen du sechs ausgemacht hast.“

„Ihr meint, ihr habt die ganzen Geschichtsbücher selbst geschrieben?“

„Ja.“

„Woher wisst ihr denn, das alles richtig ist, wenn ihr doch die ganze Zeit über in diesem Haus verweilt?“

„Weil deine Einschätzung, dass hier nie jemand vorbei schaut, nicht korrekt ist.“

Allmählich wurde der Junge ob der Geheimniskrämerei des Alten etwas ungehalten. Aber es war auch sehr verwunderlich, dass sein Lehrer wiederum so bereitwillig mit ihm sprach, das hatte er auch noch nicht erlebt. Aber wie konnte sich dies alles hinter der Fassade eines kleinen Hauses mit einem Kräutergarten verbergen?

„Was meint ihr damit, es ist falsch, dass hier nie jemand vorbei kommt? Ich habe hier noch so gut wie nie jemanden gesehen, außer ein paar Holzfällern, Jägern oder mal einem Montelöhner oder Laufburschen. Und von der großen Straße aus führt auch nur ein Trampelpfad hierher, der die Hälfte des Fonds sowieso zugewuchert ist. Es gibt nicht mal Schilder, die darauf hinweisen, dass es uns hier gibt.“

„Aber du hast diese Leute dennoch gesehen, denn sie haben hierher gefunden. Viele Wege führen in dieses Haus, und nicht alle sind offenkundig. Einer dieser Wege stand auch einst offen für dich, und du hast ihn besritten. Du wurdest als Findelkind an die Schwelle dieses Hauses gelegt, und fortan bist du

auf dem Pfade dieses Hauses gewandelt. Aber dieser Pfad ist noch nicht beendet.“

„Wie meint ihr das?“

„Dieses Haus ist ein Tor, oder ein Portal, durch das man schreiten kann, wenn man will. Will man sich von der Welt erholen, findet man hier Rast und Ruhe. Will man Wissen anhäufen, bietet es Kräuter und Bücher. Will man die Dinge zwischen Himmel und Erde erlernen, bietet es Zeit für Meditation und Konzentration. Aber um dieses Tor zu erkennen, muss man gewillt sein, sich von den banalen Dingen zu trennen, denn sie helfen nicht bei der Sicht auf Dinge, die zunächst im Verborgenen liegen. So ist es mit der Stadt. Sie ist ein Symbol für das schnelle Leben, das Geld, Macht und unweigerlich Korruption des Geistes. Sie lockt mit schnellen Versprechungen und lässt jene fallen, die nur ein einziges Mal versagen. In ihren Mauern schlummern Falschheit, Unwissenheit und Oberflächlichkeit. Die großen Kinder, die dorthin gehen werden zu Krämern mit kalten Herzen. Kein schöner Ort, um es kurz zu fassen.“

„Und dieses Haus steht in der Nähe der Stadt, aber wohl verborgen, um das Tor, von dem ihr sprach, nur

jenen zu offenbaren, die diesen Verlockungen widerstehen, da nur sie es sind, die tiefer liegende Dinge erkennen und wertschätzen können?“

„Ich sehe, du lernst schnell. Willst du nun durch dieses Tor gehen, mein Sohn?“

„Ich denke, ihr kennt die Antwort, oder?“

„Ja, ich kenne sie. Aber manchmal muss man sich die Antwort, die man schon kennt immer wieder selbst vorsagen, sonst verliert man den Weg.“

„Ja, ich will.“

„Gut, dann lege den Rechen beiseite. Für heute ist es genug Gartenarbeit. Gehe hinein ins Haus in mein Zimmer. Unter dem Bett steht eine Truhe. Darin findest du ein Buch mit dem Titel ‚Eine geschichtliche Betrachtung des Wirkens von Enisha und Tirania‘. Hole es und komm wieder hinaus.“

Der Junge sprang auf und verschwand im Haus. Der Alte wiederum ließ sich die Sonne wiederum aufs Gesicht scheinen und lächelte in sich hinein:

„Sechzehn Tode. Ich dachte schon, er würde nie fragen.“

In der Nähe des kleinen Hauses nun lag die Stadt. Und es war in der Tat so, dass viele Bürger dort reich durch Handel und Handwerk geworden waren, denn diese Stadt lag einerseits in einer fruchtbaren Ebene, in der viel Korn wuchs. Andererseits aber lag die Stadt auch an einem Fluss, auf dem viele Boote verkehrten und jeden Monat viele Waren hinunter ans Meer brachten. Die Stadt war einst von den ersten Siedlern dieser Region erbaut worden, und ihre Mauern waren stark und hatten schon so manche Plünderer abgewehrt. Über diese Stadt nun herrschte ein Baron, der seine Linie selbst bis hin zu diesen ersten Siedlern zurückführen konnte. Seine Familie war mit der Zeit mächtig und einflussreich geworden, und so war es nicht verwunderlich, dass er ein starker Herrscher war. Er war jedoch auch schon immer gierig und gemein gewesen, und der Reichtum seines Hauses gründete zumeist auf Verrat und Betrug. Zwar vermochte er es durchaus, sich zum äußeren Schein mit aller Freundlichkeit Berichte und Anträge anzuhören, jedoch interessierten ihn diese Dinge recht selten, außer sie boten die Möglichkeit, zu

mehr Reichtum zu gelangen. Er hörte sich auch stets die Belange seiner Untertanen an, konsultierte bei schweren Entscheidungen die alten Recken und beriet sich stets mit seinen Kämmerern, wenn wieder mal große Ausgaben anstanden. Abends aber lachte er über diese Toren, die ihm tatsächlich raten wollten, was zu tun das beste für die Stadt wäre. Er täuschte auch stets nur die Gerechtigkeit vor, die man ihm allenthalben zuerkannte, denn in seinem Herzen war er nur einmal machtrersessen. Sein Streben richtete sich vielmehr und stets auf die eigene Bereicherung, und wenn er auch immer vorgab, seine Berater anzuhören, so stand er doch abends lieber allein auf den Zinnen seines höchsten Turms und schmiedete seine eigenen Pläne. Seinen Kämmerern legte er dann nahe, mehr Steuern einzufordern, da für die Aufrechterhaltung des Warenstroms bessere Straßen und mehr Wegestationen nötig seien. Die Bedenken seiner Kämmerer wusch er dann beiseite, indem er ihnen versicherte, dies sei nur von kurzer Dauer. Später freute er sich in seiner Schatzkammer dann bei einem Silberpokal Wein über seine Genialität und das Netz von Scheinhändlern, das er zwar mühevoll

aufgebaut aber mittlerweile zur Perfektion gebracht hatte.

Diese Schatzkammer nun lag wiederum in der Burg des Barons, die sich auf einem gut befestigten Hügel mitten in der Stadt befand. Die Burg war schon vor langer Zeit erbaut worden, und sie galt weithin als sehr sicher und fast uneinnehmbar, denn sie hatte eigene Wasserquellen, tiefe, verzweigte Gänge und unheimlich dicke Mauern. In der Schatzkammer aber wiederum lagen all jene Reichtümer, die der Baron und seine Väter vor ihm so angehäuft hatten. Dort lagen all die Gold- und Silberbatzen, die verzauberten Pokale und Schwerter und auch die ganzen erlesenen Gewürzelixiere aus den fernen Ländern.

Am liebsten jedoch stand der Baron, wie gesagt, auf seiner Burgzinne, denn von dort aus konnte er bis in jene Länder im Süden blicken, die er sich noch einverleiben wollte, denn von dort drangen fantastische Geschichten in die Stadt: Dass die Hügel dort aus Gold waren, dass dort reiche Händler im Besitz von unschätzbaren Reichtümern waren, und dass dort das Korn viel, viel größer wuchs als in

seinem eigenen Land. Auch machten Geschichten von einer großen und wichtigen Hafenstadt die Runde, in der man fast genauso reich werden konnte wie hier. Also sann er abends in der anregenden Abendluft vor sich hin, wie der denn nun diese Schätze an sich bringen konnte. Dabei kam ihm zwar einiges in den Sinn, aber auch etwas dazwischen:

Im Süden ließ sich nämlich ein Drache nieder. Diese Neuigkeit verbreitete sich auch in der Stadt wie ein Lauffeuer, und schon bald wurde der Baron von einer wahren Schwärme von Gesuchen, Ratschlägen und anderen Besserwissereien heimgesucht. Dies machte nun alle seine Pläne zunichte, und er musste sich nun sehr genau überlegen, wie er ihn besiegen oder vielleicht sogar für sich nutzen könnte. Denn der Drache hatte zwar viele Bürger im Süden unruhig gemacht, und Unmut breitete sich dort aus. Er hatte aber auch die Nachfrage nach vielen Gütern steigen lassen, denn er hatte Felder verbrannt, Wälder mit seinem Odem gerodet und war auch mit einzelnen Gehöften und Siedlungen nicht eben zimperlich umgegangen. All dies, so dachte sich der Baron, müsste man doch zum

eigenen Vorteil nutzen können, wenn man der Situation und vor allem der Ländereien habhaft werden wollte.

3.

Im Süden nun lauerte der besagte Drache. Er war schnell über das Land gekommen, denn die Zufriedenheit dort hatte viele träge werden lassen, und die alten Wachen waren unaufmerksam geworden. Er hatte bislang schon zahlreiche Dörfer in seinen tödlichen Bann gezogen und ganze Landstriche verwüstet. Die Bauern waren vor lauter Furcht vor den Toren der Stadt erschienen und es schien, als würden sie alle nun zu dem Baron aufblicken und damit rechnen, dass er ihnen helfen würde. Schließlich hatten sie ihr letztes Hab und Gut eingebüßt und waren mit nur dem aller Notwendigsten vor den Toren erschienen. Und dort nun verweilten sie. Der Baron sah dies von seiner Zinne aus und sann nun darüber nach, wie er die Situation zu seinen Gunsten auslegen konnte. Und dabei kam ihm eine Idee. Die ganze Nacht hindurch

überlegte er weiter, und im ersten Morgenrauen sandte er seinen schnellsten Boten aus nach Norden, um bei einem alten Freund einen lange fälligen Gefallen einzufordern. Der Bote überbrachte die Bitte des Barons, und nur wenige Mont später waren es schon zwei Barone, die abends von der Zinne auf das Land blickten:

„Wir können den Drachen besiegen, wenn wir uns zunächst das Land holen, von dem er zehrt. Das Vieh, welches er frisst, die Äcker, die er verbrennt und das Gold, das er in seinen Hort tut. Dann, wenn er nichts mehr hat, wovon er leben kann, wird der Drache schwach und gebrechlich. Dann setzen wir ihm einen schnellen Schlag, und dafür werden uns die Bauern lieben. Sie werden uns auf ihren eigenen Ländereien feiern und uns Gaben bringen. Und wenn sie uns am meisten lieben, nehmen wir sie zum Schutz unter unsere starken Fittiche.“

„So soll es sein“, sprach da der Gast und freute sich schon insgeheim über das Fest, denn in seinem Herzen war er ebenso verdorben wie der Baron, dessen Gast er nun war.

Aber eben dieser war fürwahr noch gemeiner, denn schon jetzt sann er nach dem alleinigen Besitz über die Lande des Drachen, und er trachtete auch schon jetzt danach, seinen Gast und künftigen Mitstreiter elegant loszuwerden, wenn die Zeit dazu reif wäre. Allerdings musste zuvor noch etwas wichtiges getan werden.

„Wir müssen noch jemanden finden, der alles, was geschieht, und wie wir mit dem Drachen verfahren, aufschreibt und uns daraus ein schönes Lied dichtet, von dem noch viele Generationen treuer Bürger singen können.“

„Nun“, sprach der Gast „ich habe einen guten Schreiber in meinen Diensten, und er wäre bestimmt erfreut, solch episches Schauspiel niederzuschreiben. Aber mich dünkt, dass die Ereignisse so groß werden, dass er allein damit ein wenig überfordert wäre.“

„Dann brauchen wir einen zweiten Schreiber. Ich habe zwar einen, aber er kümmert fast nur, schreibt Warenlisten und listet das Inventar auf. Der taugt nichts für wahrlich große Heldengedichte.“

„Dann lasst mich Euch einen anderen Schreiber finden. Der meine stammt aus einer guten Schule

nicht weit von hier, und dort bildet man exzellente Schreiber aus, die jegliches Handwerk mit Tinte und Kiel beherrschen.“

„Dies klingt gut in meinen Ohren“, sprach da der Baron der Stadt. „Schafft mir einen solchen herbei.“

Und so kam es denn, dass einige Mont später ein Gesandter der großen Stadt in das kleine Haus des alten Mannes kam und das große Kind mit in die Stadt nahm, um ihn am Hofe des Barons in die Schreiberei einzuführen.

Der alte Mann aber wusste nun, dass sich eine weitere Türe für seinen Zögling geöffnet hatte, durch die einzutreten sich lohnen aber auch rächen konnte. Die Entscheidung jedoch, trug das große Kind allein.

4.

Es war eine schöne Zeit geworden für das große Kind. Der Junge konnte nun all sein Können anwenden, das ihm sein alter Lehrmeister hatte zukommen lassen; und dies bei all den Annehmlichkeiten der Stadt. Es ging ihm nämlich nicht schlecht bei dem

Baron. Zwar lebte er nicht in all dem Luxus, den er hinter den Mauern dieser großen Burg vermutet hätte, aber das Leben war hier dafür auch nur halb so schwer wie im Kräutergarten am Haus. In dieser Zeit studierte der Knabe eifrig all die Schriften des Archivs des Barons und bereitete sich auf die große Aufgabe vor, den anstehenden Kampf gegen den Drachen in eine epische Geschichte zu fassen. Und da es der Baron gestattete, in der alten Bibliothek nach Dichtungen und Balladen zu forschen, deren Metrik man nutzen könnte, konnte der junge Schreiber dort auch ein und aus gehen. Eifrig setzte sich ans Werk und studierte Buch um Buch. Dabei fiel ihm die Magd des Hauses auf, denn sie schien sich sehr um sein Wohlergehen zu sorgen. Stets brachte sie ihm heißen Tee, denn es war kalt geworden, und der Winter stand ins Haus. So wurden er und sie so etwas wie Freunde. Lange erzählte er ihr abends vom Leben in der Schreibstube, vom Kräutergarten und auch vom einfachen Leben dort, denn insgeheim vermisste er es auch ein wenig. Gerade, als er sich eines Monts wieder einmal bei ihr für den Tee bedanken wollte, fiel ihm jedoch etwas ganz Sonderbares auf. Auf dem Boden des

Krugs lag ein kleiner Schlüssel. Dies verwunderte den Schreiber, denn es gab eigentlich in der Burg keine losen Schlüssel. Alle befanden sich an Schlüsselbunden, die zumeist der Kämmerer, der Seneschall oder gar der Baron selbst bei sich trugen. Als könne sie seine Verwunderung spüren, begann die Frau nun zu erzählen:

„Dieser Schlüssel stammt vom Bund des Barons. Ich habe ihn ihm abgenommen, als er wieder einmal betrunken über seiner Tafel hing. Ich habe den Baron einst dabei beobachtet, wie er mit diesem Schlüssel eine geheime Türe in der Ostwand der Bibliothek geöffnet hat, und wie er dann dahinter verschwunden ist. Als er wieder heraus kam, hatte er den Arm voller alter Schriften, die er dann auf dem Tisch ausbreitete. Er hat dann irgend ein Ding aus einem Kasten geholt und es an die Schriften angelegt. Dann fing er an zu schreiben. Später hat er dann alles wieder weggeräumt.“

„Und das hast Du alles gesehen?“, fragte der Schreiber.

„Ja, es gibt einen Alkoven draußen, in dem im Winter Feuer brennt, um die Bibliothek warm zu

halten. Da habe ich mich reingestellt und ihn durch die Luftschlitze beobachtet.“

Instinktiv blickte der Junge nun um sich, in Angst, selbst nun Opfer einer Belauschung geworden zu sein.

„Bist Du wahnsinnig? Er wird ihn vermissen!“

„Erst einmal nicht, denn er ist mit seinem Freund ausgeritten. Vor morgen werden sie nicht zurück sein, denn der Kämmerer hat das dicke Zelt für sie einpacken lassen. Wir haben Zeit, den Schlüssel zu kopieren.“

„Zu kopieren? Wofür denn?“

„Ich glaube, der Baron ist ein böser Mann. Er tut immer so gewissenhaft und gut, dass es gar nicht wahr sein kann. Meine Mutter hat bei seinem Vater hier gearbeitet, und man munkelt, dass der von seinem Sohn ermordet wurde.“

„Und Du willst Dich nun rächen?“

„Nein. Aber ich denke, dass der Baron seine Untertanen betrügt, und das darf kein Herrscher tun. Wirst Du mir helfen?“

Der Junge musste sich an die Worte des alten Meisters erinnern. Wie er von Wahrheit und Moral gesprochen hatte, und wie es sein könnte, wenn jeder

gut behandelt werden würde. Wie Falschheit durch Ehrenhaftigkeit bezwungen werden konnte, wenn man durch gewisse Türen und Tore zu schreiten bereit sei. Hatte der Alte in der Tat um Dinge gewusst, die dieses Land im Grunde genommen plagten? Warum hatte er seinen Zögling so bereitwillig gehen lassen? Und vor allem: Was lag so Geheimnisvolles hinter dieser Tür?

„Wirst Du mir helfen?“ wiederholte die Magd.

„Ja, ich werde Dir helfen.“ hörte er sich sagen.

„Aber beantworte mir eine Frage offen und wahrheitsgemäß.“

„Welche?“

„Bist Du tatsächlich eine Magd?“

Sie schmunzelte: „Manchmal...“

5.

So kam es denn, dass eines Monats der Baron mit seinem Gefolge ausrückte und gegen den Drachen zog. Er hatte sein bestes Schwert, das schon seinem Urgroßvater gehört hatte, an seiner Seite, und man sagte sich, dass es einst von den Elfen verzaubert

worden sei. Außerdem trug der Baron seine beste Rüstung, und auch sein Freund hatte alles aufgeboten, was er konnte, um gegen die Bestie gerüstet zu sein. Der Baron hatte nun beschlossen, sich vor den Toren der Stadt, weiter Richtung Süden, mit anderen Soldaten zu treffen, also überließ er die Stadt und die Burg seinem Kämmerer.

In Wirklichkeit aber wollte der Baron nur abwarten und die Soldaten allein gegen den Drachen schicken, während er selbst in Sicherheit abzuwarten gedachte. So befahl er denn auch seinem Seneschall, direkt ins Land des Drachen zu ziehen. Seinem vertrauten Boten jedoch trug er auf, immer neue Nachrichten in die Burg zu schicken, die vom guten Gelingen und von der Tapferkeit des Barons kündeten.

Und in der Burg nun arbeitete das große Kind. Die Arbeit war nicht einfach. Zwar war die Burg recht leer geworden, seit der Baron ausgerückt war, aber die eifrig zugeschickten Berichte zur Burg, die davon kündeten, wie erfolgreich der Baron doch war, und wie sich ihnen andere Soldaten angeschlossen

hatten, mussten ja nun im epische Balladen
gedichtet werden.

Und der Kämmerer war stets ein strenger Herr in der
Burg und auch ein scharfer Beobachter. So musste der
Junge in den L'ihrestunden Balladen schreiben
und auch noch dem Schreiber des Kämmerers unter
die Arme greifen, denn dieser war mit der
Versorgung eines Armeetross' völlig überfordert.
In den Storrstunden jedoch widmete sich der
Schreiber den geheimen Schriften in der Bibliothek.
Anfangs war es schwierig gewesen, denn diese
Dokumente waren in der Tat verschlüsselt gewesen,
und der Kode war auch noch alles andere als einfach.
Aber nach gut einem Zehntmont hatte der Junge
diesen schließlich entschlüsselt und vermochte es,
in den geheimen Papieren des Barons zu lesen. Was
er jedoch in diesen Schriften fand, bereitete ihm
großes Kopfzerbrechen. Denn nicht nur hatte die
Magd, seine einzige Verbündete an diesem recht
gefährlich gewordenen Ort, Recht gehabt in der
Annahme, ihr Hausherr sei ein schlimmer Mensch,
nein, dieser Baron hatte in der letzten Zeit auch
noch für Dinge geworben, die einem das Blut in den
Adern gefrieren lassen konnten. Dabei führten

diese Schriften bis tief in die Vergangenheit des Landes und warfen einen großen Plan des Barons auf, den er bestimmt nur auf seiner höchsten Zinne eronnen haben konnte, und der ein böses Machwerk war, wie es nur in einer großen Stadt hätte entstehen können.

Wäre jetzt sein alter Meister hier, was würde der wohl sagen? Vermutlich würde er wiederum die Falschheit anprangern, die oft hinter einem gütigen Gesicht schlummert. Aber er hätte auch gesagt, dass es der Wille des Jungen und vielleicht auch die Fügung gewesen müsste, dass die Dinge nur ans Monteslicht kommen konnten.

Und so trug der Schreiber zusammen, was er nur kopieren konnte.

6.

Weiter südlich nun war der Kampf gegen den Drachen entbrannt. Erst, als die Soldaten des Barons ihm begegneten, hatte er sich in seiner wahren Größe offenbart und schrecklich gewütet. Vielen hatte er nun schon aufgelauert und ihnen Hab und Gut mit

seinem heißen Atem verbrannt. Selbst die Heere der Bauern verschonte er nicht und nahm ihnen sogar ihre Weiber und Kinder. Durch seine Zauberkraft hatte er standhafte Männer verhext, so dass sie sich schließlich gegen ihre eigenen Landsleute wendeten, und nicht wenige erlagen diesen Täuschungen oder dem Stahl.

Der Hauptmann des Barons schlug sich nun wacker, und er bekam auch Hilfe vom Volk, indem man ihm und seinen Soldaten überall Speisen und Unterkünfte gab, wenn sie nur den Drachen erschlagen würden. Der Hauptmann gelobte dies stets, aber je tiefer sie in das Land des Drachen kamen, wogte ihnen aus Osten ein so heißer Wind entgegen, dass ihnen allmählich der Mut schwand. Zuletzt saß der Hauptmann zu Rate mit seinen Soldaten, und sie suchten Rat, was nun zu tun sei. Überall hatten sie die Fratze des Drachen gesehen, aber gestellt hatte er sich ihnen noch nicht. Überall waren ihnen verhexte Männer und Frauen begegnet, die den Drachen Freund nannten und ihm Tür und Tor öffneten. Damit hatte keiner gerechnet. Schon machten sich diese auch ans Werk, dem Drachen ihre Ernte und ihr Eisen zu geben, und dies wollte der

Hauptmann nicht zulassen. Er erstattete dem Baron Bericht und bat ihn um Erlaubnis, diesem Treiben begegnen zu dürfen, da es den Krieg gegen den Drachen nur noch schlimmer machen würde. Der Baron erkannte natürlich die Lage; dass ihm die Güter, die er sich versprochen hatte, an den Drachen fallen könnten. So stand er wiederum auf seiner Zinne, spürte dabei einen angenehmen Wind aus Westen, der ein gutes Omen war, und beschloss, dem Hauptmann die Erlaubnis zu erteilen.

Der Hauptmann erhielt die Nachricht des Barons wenige Mont später und dachte nach, wie er nun seine Absichten deutlich machen könnte. Am Ende flocht er eine Schlinge aus schwarzem Seil und ließ sie vor seinen Soldaten hertragen, auf dass dies zeigen möge, dass man immer noch gewillt sei, den Drachen zu fangen. Er ging mit seinen Soldaten aber auch auf die Gehöfte, auf denen für den Drachen die Güter eingefahren wurden, und er nahm den Bauern Hab und Gut. Natürlich sagte er, es werde ihnen zurück gegeben werden, wenn der Drache besiegt sei, aber mittlerweile war auch das Herz des Hauptmanns schwarz geworden. Ob vor Gram oder aus Habsucht, weiss heute niemand mehr, aber es war

nun einmal so. Also wanderte viel Hab und Gut schon einmal in die Hände derer, denen es nicht gehörte, und dies machte die Sache nur noch schlechter.

7.

In der Burg nun hatte es Veränderungen gegeben. Der Schreiber des Freundes des Barons war gekommen, um nach Briefen Ausschau zu halten, die er kopieren sollte. Schnell erfuhr er vom großen Kind von den wahren Dingen, denn insgeheim waren beide schnell zu Freunden geworden. Zwar kam der Schreiber aus der großen und verderbten Stadt, aber er hatte ein reines Herz, und das war wichtig. Dies machte die Arbeit um einiges leichter, und als er wieder gen Norden reiste, versprach der neue Freund dem Schreiber, auch bei seinem Herrn nach geheimen Briefen zu sehen. Und so kam es, dass sie gemeinsam viel herausfanden. Es gab nämlich Briefe, in denen in alten Zeiten schon von einem Drachen die Rede war, und wie er Furcht und Verderben über einen ganzen Landstrich brachte. Aber es stand dort auch,

wie man sich des Drachen bemächtigen oder ihn gar lenken könnte. Dies war zwar ein gefährlicher Akt, der auch mächtiger Verhexungen bedurfte und eines noch viel mächtigeren Verbündeten, aber er war, so stand es zu lesen, bereits einmal erfolgreich bewerkstelligt worden. Da ging dem großen Kind plötzlich auf, warum der Baron sich von seinen Soldaten fern halten konnte. Warum er mit seinem Freund in ein Lager außerhalb von Stadt und Burg gezogen war, und warum der Hauptmann trotz seiner schwarzen Schlinge den Drachen noch nie zu Gesicht bekommen hatte. Alles fiel wie ein Haufen Scherben zusammen, aus dem man eine Vase töpfeln konnte.

Als sich der Schreiber der Situation bewusst wurde, und auch der offenkundigen Gefahr, die ihm diese Tätigkeit in den geheimen Archiven eingebracht hatte, hörte er wiederum die Worte seines alten Lehrmeisters: „Du wirst noch viele Tore finden und dich immer entscheiden müssen, hindurch zu schreiten oder es zu lassen.“

Er wünschte, er hätte es gelassen. Oder doch nicht?

Am Scheideweg angekommen gab es nur die Möglichkeit, diese Dinge ans Licht des Monts zu bringen. Das Volk musste wissen, welchen Zaubereien und Versprechungen es hier tatsächlich erlag, und welches die wahre Natur des Drachen war. So kam es eines Nachts, dass der Schreiber mit einem Bündel und einer Kiste heimlich die Burg verließ, denn die Schatten waren lang geworden. Es sollte eine abenteuerliche Reise werden. Eine weitere Tür, die offen stand für alle, die durchzutreten bereit waren.

Über die Flucht des großen Kindes steht hier jedoch nichts zu lesen, denn dies ist eine andere Geschichte.